

mitgeholfen hatten, vor einen kirchlichen Gerichtshof. Metropolit Nikolai von Krutizy wurde Mitglied der außerordentlichen Kommission zur Prüfung der von den Deutschen begangenen Kriegsverbrechen – ein ganz einmaliger Vorgang – und er setzte seinen Namen unter das Protokoll über das Verbrechen von Katyn, das die Sowjets den Deutschen zuschieben wollten, obwohl nachweislich feststeht, daß sie es selbst begangen hatten. Besonders wertvoll für die Sowjets waren Briefe des Patriarchats nach Bulgarien, Albanien, Rumänien, Jugoslawien und Griechenland. Auch die russische Emigration wurde in dem Sinn bearbeitet, daß man den Krieg der Sowjetunion als die Verteidigung christlicher Ideale und der Freiheit hinstellte. (*Bulletin, Sept. 1960, Hrsg. Institute for the Study of the USSR, München.*)

Nach dem Krieg beteiligte sich das Moskauer Patriarchat eifrigst an der Friedenskampagne der Sowjetunion. Dabei spielte vor allem Metropolit Nikolaus von Krutizy eine wichtige Rolle (vgl. diese Zschr. 161 [1957/58] 185 und *Wilhelm de Vries, Kirche und Staat in der Sowjetunion, Salzburg 1959, Anton Pustet*).

Nun bringt *Le Monde* (Wochenausgabe Nr. 633 vom 1.–7. Dezember 1960) am 3. Dezember eine bemerkenswerte Nachricht aus Moskau, wonach Metropolit Nikolaus von seinem Amt zurückgetreten und durch zwei andere Würdenträger der orthodoxen Kirche ersetzt worden sei: auf den Metropolitisitz von Krutizy (Bistum Moskau) wurde Bischof Pitirim erhoben, während das Amt für die auswärtigen Beziehungen der orthodoxen Kirche mit dem jüngsten Prälaten der orthodoxen Kirche besetzt wurde, mit dem einunddreißigjährigen Bischof Nikodemus von Podolsk. Der Korrespondent der französischen Zeitung möchte in dieser Umbesetzung eine stärkere Annäherung der orthodoxen Kirchen an die protestantischen, vor allem die lutherischen Kirchen erkennen.

Die Religion in der russischen Landbevölkerung

1959 führte das der Akademie der Wissenschaften der UdSSR angeschlossene Ethnographische Institut von Moskau eine Untersuchung über die religiösen Verhältnisse bei der russischen Landbevölkerung durch. Man wählte dafür vier Distrikte im Norden von Moskau, Kalinin, Kostroma, Gorki und Jaroslaw, die alle in einem Umkreis bis zu 400 km um die Hauptstadt liegen. Die Zeitschrift *Kommunist* berichtet darüber in ihrer Mainnummer 1960, die französische Übersetzung dieses Artikels ist in *La Documentation Catholique*, 6. November 1960, erschienen.

Nach diesem Bericht ist ein guter Teil der in den Kolchosen arbeitenden Landbevölkerung heute ohne Glauben. Es gibt ganze Dörfer, in denen keine Ikone mehr zu finden ist, keine Kinder mehr getauft und keine kirchlichen Feste mehr gefeiert werden, obwohl, und dies muß der Artikel eingestehen, daneben auch wieder andere Dörfer liegen. Ähnlich verhält es sich bei den Arbeitern der Sowchosen, den Staatsgütern. Bei ihnen handelt es sich nicht um eingesessene Bauern, sie stammen meist aus anderen Gegenden. Selbst wenn sie daheim noch religiös waren, in der Fremde geben sie den Glauben bald auf, zumal die allgemeine Entwicklung auf das Aussterben der Religion hingeht. Sie haben nicht die Kraft, sich dagegen zu stellen, da ihr Glaube meist nichts anderes ist als ein Festhalten an religiösem Brauchtum. So wenigstens sehen es die Artikelschreiber – es sind drei –, wobei man ihnen vielleicht nicht ganz unrecht geben muß. Allerdings muß man sich wohl hüten, die Tatsache, daß diese Leute meist ihren Glauben nicht darstellen und verteidigen können, einfach damit zu erklären, daß dieser Glaube nur religiöses Brauchtum sei.

Daß sich für einen Rationalisten die Dinge so darstellen, ist nicht weiter ver-

wunderlich – das war schon vor über hundert Jahren so –, daß ihm die eigentlich religiöse Frage überhaupt verborgen bleibt, zeigt sich in einem Abschnitt des Artikels, den wir deswegen im Wortlaut bringen: „Wenn bei Leuten, die hin- und herschwanken, heute noch Glaube zu finden ist, dann vor allem deswegen, weil ihnen das nötige Wissen abgeht, weil sie allein nicht imstande sind, auf die Fragen der Geschichte, der Physik, der Biologie eine endgültige Antwort zu geben, weil sie keine Ahnung von den Kausalzusammenhängen der Natur haben. So erklärte die Kolchosbäuerin S. aus Wladimirskoje im Distrikt Gorki: ‚Wenn man darüber nachzudenken beginnt, woher die Erde kommt, woher die Tiere kommen und der Mensch, dann denkt man an Gott.‘ Eine auf der Vernunft aufruhende Erklärung eines Propagandisten, die auf die wirklichen Hintergründe der Erscheinungen der Natur und des sozialen Lebens hinweist, könnte solchen Leuten helfen, den richtigen Weg zu finden und das religiöse Brauchtum zu überwinden.“ Das mag von den Artikelschreibern aus gesehen sich so darstellen, und es mag sein, daß einfache Leute auf solche, scheinbar mit hoher Wissenschaftlichkeit vorgetragene Argumente nichts antworten können, ja daß bei nicht wenigen ein stark in der Tradition verankerter Glaube dadurch ins Wanken gerät und endlich erliegt, aber im Grund sind solche Argumente doch reichlich primitiv. Die Frage nach dem Woher der Welt und des Menschen ist schließlich eine philosophische, auf die der Hinweis auf die Kausalzusammenhänge der Natur keine genügende Antwort ist.

Immerhin muß in dem Bericht festgestellt werden, daß es noch eine Anzahl von Menschen gibt, die auch heute noch am Glauben festhalten. Es sind dies meist Angehörige der älteren Generation, etwa von 55 Jahren an aufwärts. Das wäre weiter nicht sehr schlimm, wenigstens nach Ansicht der Verfasser, da man natürlich über kurz oder lang mit ihrem Absterben rechnen kann. Aber sie üben einen unheilvollen Einfluß aus. Nicht selten kommt es vor, daß sich diese Älteren weigern, sich um ihre Enkel zu kümmern, wenn diese nicht getauft sind. Die jungen Frauen, die meist berufstätig sind, sind dort, wo es keine Kindergärten gibt – und es fehlen nach Meinung der Artikelschreiber noch zu viele – auf die Großmütter und Großväter angewiesen. So bleibt ihnen, auch wenn sie selbst gar nicht religiös, vielleicht nicht einmal getauft sind, oft nichts anderes übrig, als ihre Kinder taufen zu lassen.

Die Taufe, deren Erteilung übrigens seit dem Krieg wieder mehr in Übung gekommen ist, kommt außerdem, wie es scheint, einem inneren Bedürfnis der Eltern entgegen. Auch wo die Eltern nicht religiös sind und auch dort, wo der Druck der Großeltern nicht besteht, sehen es die Eltern doch gerne, daß ihr Kind im Mittelpunkt einer Zeremonie steht, deren religiösen Gehalt sie zwar nicht verstehen, deren geheimnisvoller Ritus aber offenbar ein tief im Menschen sitzendes Wissen um das Ewige anspricht. Die Verfasser des Artikels suchen dies natürlich soziologisch zu erklären, ähnlich auch die Tatsache, daß sich viele junge Paare kirchlich trauen lassen und daß auch das kirchliche Begräbnis dem rein zivilen vorgezogen wird.

Es ist nun besonders interessant, die Gründe zu vernehmen, die nach Ansicht der Verfasser dafür maßgebend sind, daß es immer noch Überreste der Religion auf dem Land gibt. Da wird zunächst auf die mangelnde Bildung hingewiesen. Man müßte, so meinen die Verfasser, nur gehörige Aufklärungsarbeit treiben, dann würden die religiösen Vorurteile schon von selbst zusammenbrechen. Vorträge und Diskussionen seien intensiver zu organisieren. Vor allem aber müsse man dafür sorgen, daß die Frau intensiver in das soziale und kulturelle Leben eingeschaltet werde. Es habe sich gezeigt, daß dort, wo die Frau noch ganz im häuslichen Dienst aufgehe, sie noch unvergleichlich mehr an der Religion festhalte als dort, wo sie einem außerhäuslichen Beruf nachgehe. Man müsse also dafür sorgen, vor allem durch die Errichtung von Kindergärten, daß die Frau von dieser Arbeit entlastet werde.

Das wichtigste Eingeständnis des Artikels findet sich in einem kleinen Satz: „Man veranstaltet Vorträge für die Aktivisten, die nicht an Gott glauben. Aber die Propaganda erreicht nicht die Gläubigen, nicht die Familie, diese Zelle, in der sich das religiöse Brauchtum erhält.“

Die Wirtschaftshilfe der Sowjetunion für die Entwicklungsländer

Die Sowjetunion hat sich erst spät an die Entwicklungshilfe begeben. Zwar hatte schon Lenin im Jahr 1916 gefordert, daß man nach dem Sieg der Revolution über den Kapitalismus den unterentwickelten Völkern wirtschaftliche Hilfe bringen müsse, doch waren die Sowjets, als es dann in Rußland so weit war, zu sehr mit der Industrialisierung des eigenen Landes beschäftigt, als daß sie sich nach außen hätten wenden können. Auch in den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg mußten sie zunächst die ungeheuren Kriegsschäden im Lande selbst beheben.

Seit 1953 jedoch hat sich die Sowjetunion mit Energie an die Wirtschaftshilfe für die Entwicklungsländer gemacht. Sie hat dabei schnellere Fortschritte erzielt als der Westen, wenngleich sie auch heute noch mit ihrer Hilfe weit hinter der des Westens zurücksteht. So hat der Westen, vor allem die USA, im Jahr 1957 nicht weniger als 4800 bis 4900 Millionen Dollars für die Entwicklungshilfe ausgegeben, wovon 1700 bis 1800 Millionen Dollars private Gelder waren, während die Sowjetunion im gleichen Jahr zusammen mit ihren Satelliten nur etwa 160 bis 200 Millionen Dollars aufgebracht hat. Diese letztgenannte Summe ist freilich nur ein Teil, etwa 25–30% der in diesem Jahr angebotenen Hilfe. Die übrigen 70–75% wurden noch nicht gegeben. Das hängt mit der Eigenart der sowjetischen Wirtschaftshilfe zusammen, die zum geringeren Teil in Geld, überwiegend jedoch im Aufbau neuer Industrien in den Entwicklungsländern besteht. Die russische Industrie war offenbar nicht in der Lage, allen von den Entwicklungsländern geäußerten Wünschen nachzukommen.

So hat die Sowjetunion z. B. Indien einen Kredit von 132 Millionen Dollars gewährt, auf zwölf Jahre zu 2,5%. Mit diesem Kredit wurden die Stahlwerke von Bhilai aufgebaut, die es Indien ermöglichen, seine Stahlproduktion um 60% zu erhöhen und dadurch jährlich 80 Millionen Dollars zu sparen. Diese Industrien werden durch russische Ingenieure und Techniker errichtet, während gleichzeitig z. B. im Fall Indiens 700 Inder an russischen Ausbildungsstätten unterwiesen werden. (Vgl. dazu den interessanten Bericht eines afrikanischen Studenten über das Studium an der Moskauer Universität in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 6./10./11. Dezember 1960.) Die russischen Fachleute leben meist sehr einfach und bescheiden, enthalten sich jeglicher Politik und haben fast immer ein gutes Verhältnis zu den Einheimischen, die planmäßig auf die Übernahme der Fabriken geschult werden. 1958 waren ungefähr 4000 solche Techniker in den Ländern des Ostens, vor allem in der Vereinigten arabischen Republik, in Indien, Indonesien und Afghanistan. Die Russen haben anders als der Westen ihre Hilfe vor allem auf die Errichtung von Industrien konzentriert. Auf kulturelle und landwirtschaftliche Unterstützung lassen sie sich kaum ein. Psychologisch ist das sehr viel wirksamer. Eine Million Dollars, in Weizen angelegt, wird sehr viel schneller vergessen als die gleiche Summe, mit der eine Industrie errichtet wird.

Außerdem haben die Sowjets eine geschicktere Art, ihre Hilfe anzubieten. So haben die USA in den Jahren 1945–1957 Indien 498 Millionen Dollars gegeben, 225 Millionen davon als Kredit, 273 Millionen als Geschenk. Rußland hat dem gleichen Land von 1953–1957 einen Kredit von 362 Millionen eingeräumt, wovon Ende 1957 jedoch erst 39 Millionen gegeben waren. Die Russen haben sehr richtig er-